

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschachbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Lauß.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Lauß.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h., bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.
Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 51.

Leipzig, 15. Dezember 1916.

15. Jahrgang.

Wir!

Hoch über Wolken in froher Ferne
Lockt uns ein Land der schimmernden Sterne.

Da schlägt nicht Not an steiles Gestade;
Weich sind die Wege, freundlich die Pfade.

O, dort zu weilen! Dort zu glücken!
Lächelnd wie Blumen des Lichts zu blühen!

Da löst kein Kampf den lieblichen Frieden,
Da flirrt kein Schwert in die Träume der Müden.

O, dort zu kosten das heilige Schweigen!
Wir aber! Wir! Der wirbelnde Reigen

Reißt uns in Nächte voll weher Klage,
Zwingt uns ins Blut, in die Flut der Tage!

Rasten! Atmen!
Und dennoch: Die Seele
Will, daß im Kampf unser Herz sich stähle,

Will, daß am Schwerte die Faust sich straffe,
Will, daß der Sturm uns zu Männern schaffe!

Nein — nicht ruhen! Nicht selig verdämmern!
Eiserne Zeit mag uns eisern hämmern!

Heilig Geschlecht, dem Not beschieden!
Edelmetall für Gottes Schmieden!

Franz Eüdtkke

Am Strande der Ewigkeit

2.

Unbeweglich liegt das Meer. Wie eine riesige Platte von Stahl. Als wäre es alles andere eher als Wasser. Ab und zu nur rieselt ein silbernschimmernder Streifen über das eherne Einerlei. Drüben verglimmt die Sonne

wie ein langsam verlöschendes Feuer, das von einem immer riesiger sich türmenden Wolfenberg förmlich ertränkt wird. Ein weißes Segel bewegt sich zwischen Himmel und Erde hin und her, wie ein Falter, der den Tag überlebt hat und schlafen geht.

Der Blick schweift in die weiteste Ferne. Es ist alles unbeschränkt, beinahe raumlos. Auch die Zeit schweigt. Als stünde man mitten auf der Grenze zwischen Leben und Tod und wüßte nicht mehr, wo das eine aufhört und das andere beginnt. Ein alter Schiffer rüstet seinen Nachen, stößt ihn schwerfällig vom Strande, fährt in die tiefdämmernde Stille.

Was will er draußen? Zum Auswerfen der Netze ist es noch zu früh. Ein einsamer Wanderer, der durch den weichen, weißen Meeresand geschritten kommt, grüßt zu ihm herüber. Der Alte lüftet den breitkrempigen Hut. Mit dem dünnen, starkknochigen Gesicht, dem langen Arm, der träge das eine Ruder führt, während das andere im Nachen liegt, und dem im leisen Abendwinde wallenden grauen Bart sieht er wie Charon aus. Nun gleitet er wie ein Schatten hinaus in die weite Wellenunendlichkeit.

Einige Schritte weiter aber an dem im schmucken Phantasiestil gebauten Kurhaus gibt es ein anderes Bild. Die Kapelle hat eben einen feurigen Tanz gespielt, nun ergießt sich ein gewaltiger Menschenstrom auf den weit, weit ins Meer hinausgebauten Steg. Blicke werden gesandt, empfangen, weitergegeben, kühl und heiße, gleichgültig höfliche und versteckt suchende, Worte getauscht, laute und leise, solche, die die Gedanken verbergen, und solche, die sie enthüllen. Und zwischen den lustigen, duftigen Kleidern in allerlei Formen und Farben das ernste Gewand von Schwarz — ein neuer Ausschnitt des ewig wechselnden, ewig gleichen Lebens.

Eine Bewegung geht über das Wasser, anfangs leise, kaum merklich, dann wachsend. Mit majestätischer Ruhe kommen die Wogen gezogen, zerrieseln, zerfallen am mattsilbern schimmernden Strand oder zerstäuben in ungezählten, weißperlenden Tropfen, wie eine Flut von Edelsteinen, die sich auf das Wasser ergießt. Unaufhaltsam drängt die eine die andere, jede muß vor, keine darf zurück. Wie im Leben, wo eine Welle die andere treibt, wo

Mit nächster Folge schließt der laufende (1916er) Jahrgang der Wartburg. Folge 1 vom Jahrgang 1917 wird in der ersten Januar-Woche (mit Datum des 5. Januar 1917) ausgegeben. Am sofortige Erneuerung des Bezugsrechtes wird gebeten. Postbestellschein liegt dieser Folge bei.

Die Verlagshandlung

es nichts gibt, als ein ewiges, unaufhaltsames Vorwärts, und niemals ein Zurück.

Bis alles Hochsichbäumende, himmelhoch Brausende langsam verebbt, wesenlos zerstäubt, wie hier die Wogen am Meeresstrand. Draußen tanzt der weiße Segelfalter den Totentanz.

*

Nun haben wir auch Sturm. Stark wütenden, furiengepeitschten Sturm. Wie ein rasendgewordener Faun, den seine Lieblingsnixe hintergangen, torfelt er über die Wasser, tritt sie mit dem schwerstampfenden Fuß, daß sie sich emporbäumen, wie ein wildes Tier zum Himmel schreien, der dumpf und stumpf, in ein gleichgültiges, undurchdringliches Grau gehüllt, ihrer tobenden Verzweiflung zusieht.

Der Sturm wächst zu einer Stärke, wie sie hier an der Küste eine Seltenheit ist. Mit langatmigen Stößen jagt er die wirbelnden Wogen vor sich hin, wie eine Meute losgelassener Hunde, peitscht sie erbarmungslos gegen die Pfähle des Seesteges, daß sich ihre weißschäumenden Gischtköpfe an ihnen zerbrechen und die Wasser blaugrün, wie gekocht, davonrollen, noch einmal im ohnmächtigen Widerstande sich emporrecken, wieder zurücktaumeln in die Tiefe, im donnernden Zusammenstoß und am Strande in einem Regen sprühender, gläserner Splitter zerbrechen. Und über die aufgewühlte, wie in einem Herentfessel brodelnde Masse zuckt der erste fahle Blitz dahin, grollt der langsam, schwer verhallende Donner. Als wäre die Welt aus ihren Fugen.

Aber dann mit einem Male ist einem, als vernähme man in alledem eine Stimme aus der Höhe, als wäre auch dies alles nur Gleichnis dessen, was die ganze Erde heute durchbebt. Als tönten mit eherner Wuchtigkeit auch in dies wahnwitzige Spiel entfesselter Kräfte Töne der Ewigkeit hinein: „Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer säßen. Wenngleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungeßüm die Berge einfielen.“

„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“

Artur Brausewetter

1914—1916

Wie wir auszogen — wie sie ausziehen

Da trat zu Jesus die Mutter der Kinder des Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: „Was willst du?“ Sie sprach zu ihm: „Laß diese meine zwei Söhne sitzen in Deinem Reich, einen zu Deiner Rechten und den andern zu Deiner Linken!“ Aber Jesus antwortete und sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ Sie sprachen zu ihm: „Ja, wohl.“ Und er sprach zu ihnen: „Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.“

Da das die zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und

die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand unter euch will gewaltig sein, das sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, das sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Wie erkennen wir in diesem Bild der mutterstolzen Frau und ihrer ehrgeizigen Söhne die Stimmung des Anfangs wieder! So drängten sie sich auch bei uns vor, die jungen Freiwilligen und die sich jung fühlenden Alten, so schoben stolze, mutige, deutsche Frauen und Mütter manchen selber erst Halbentschlossenen vor, an die Stelle, wo Ruhm und Ehre zu gewinnen war für ein ganzes Leben. Im neuen Deutschland, da wollten sie auch unter den ersten sein; sie wollten und sollten mit dabei sein auf dem Plan, den wir Deutsche nun einmal das „Feld der Ehre“ nennen. In weiblichem Hochgefühl, mit dem „sie uns zu edler Tat begeistern“, winkten uns die Frauen beim Ausmarsch zu, stolz, daß „der ihre auch dabei war“; mit männlichem Stolz zogen wir jauchzend aus — die höchste Mannesehre leuchtete ja vor uns!

Jesus dämpft solches Ehresuchen. Er weist es nicht gleich zurück. Er zwingt die Begeisterten einen Augenblick auf den Boden der nüchternen rauhen Wirklichkeit. Er hat ganz recht: „Ihr wißt ja gar nicht, was ihr bittet!“ Es ist eine todernste Sache. Wir wußten ja auch nicht, um was wir warben, ahnten kaum, was uns bevorstand, auch wenn's aus unserem Wagen in die Nacht hinauslang:

„Der Tod im Kriege ist der schönste Tod!“

Es geht um's Leben, in Leiden und Tod. Sie ahnen's noch nicht. Aber nur wenn sie bereit sind, dies Äußerste auf sich zu nehmen, sich mit ihrem ganzen Schicksal an das seinige zu binden, nur dann ist ihr Streben ernst und mehr als Ehrgeiz und Begeisterung, meint Jesus. Nun kann die Mutter sie nicht mehr einfach vorschicken, keiner mehr sie drängen. Nun gibts eigene, freie, ernste Entscheidung: „Könnt Ihr? Wollt Ihr?“ Und die Söhne zeigen sich wert der Mutter: „Ja, wir wollen!“

So war's bei uns ja auch. Das stolze, laute, aus Aufopferung, Liebe und Ehrgeiz in mannigfacher Abstufung gemischte Drängen in den ersten Wochen — wie bald wurde das still und ernst, als die ersten Verlustlisten kamen und die ersten Verwundetenzüge, als man den unmittelbaren Eindruck gewann: Dort wird nicht um Ehre und Ruhm nur geworben, sondern vor allem um Wunden und Tod. Und die nachher Hinausziehenden taten's nicht mehr mit Jauchzen, aber mit dem trutzig-mutigen Gelöbniß: „Wir wollen den Leidenskelch trinken und die Bluttaufe erdulden, wenn's sein muß!“ Das war ihre Ehre. Wunden machten stolz. Und selbst

„Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!“ —

„Ihr dürft mit mir um Großes leiden. Aber das muß euch auch schon Ehre genug sein, daß ihr mir gleich werdet in Leiden und Tod!“ so führt Jesus die ihn Drängenden weiter. „Ihr seids wert, daß ihr

hochgemut, wie ihr seid, mir darin folgen dürft. Aber das ist zunächst auch euer Lohn. Denn mehr euch zu geben, eure, wie immer gearteten, ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen, das steht mir nicht zu. Wer die Ehre gefühlt hat, die im Bewußtsein schwer erfüllter Pflicht liegt; wer sich gewürdigt fühlt, wie sein Meister Treue in Leiden und Sterben bewähren zu dürfen, der ist nicht mehr eitler Ehre geizig. Der kennt höhere Ehre, als sie in äußerem Vorteil, als sie in der Anerkennung anderer liegt. Der stellt getrost all das Gott anheim: „Willst du mir noch etwas geben — ich bin geehrt und getrost, daß ich habe treu sein dürfen!“

Das ist heute unsrer Krieger Gefühl, und ihrer Mütter und Frauen. Wer denkt heute noch an äußere Ehre, an Orden und Ruhm. Gewiß so ein Eisernes Kreuz macht — allen Nörglern zum Trotz — heute noch Freude, und ich habe hier im Krankenhause manch blaßes Leidensgesicht freudig aufleuchten sehen, als das schlichte Zeichen ihnen an's Bett gebracht wurde. Aber die Befriedigung, der Stolz — die liegen ganz wo anders. Nicht im äußern Zeichen auf der Brust, sondern tief drinnen: Ich habe den guten Kampf gekämpft! Ich habe leidend und duldend meine Pflicht getan. So schreibt mir einer meiner Schüler aus der Hölle von Chiaumont: „Es war ganz über alles Maß furchtbar. Und doch bin ich froh, daß ich drin war und ausgehalten habe!“

Aber noch eine Stufe weiter führt Jesus die Seinen. „Durch Leiden wohl, aber doch schließlich zur Befriedigung; durch Not freilich, aber doch endlich zur Herrlichkeit,“ so stellte sich es ihnen doch noch dar. Nicht so, daß sie mit Jesus durchs Tal der Schmerzen zu gehen bereit waren, um nachher mit ihm zu herrschen — aber daß dies doch die naheliegende, wenn auch unbeabsichtigte Folge sein werde: in den kleinen Winkel hatte sich ihre ehrgeizige Selbstsucht doch noch geflüchtet. Aber auch dies letzte Obdach nimmt ihr Jesus. „Ihr wollt werden wie ich? Gut denn: ihr sollt teilhaben! Aber wißt ihr denn, was meine Herrlichkeit ist? Eine ganz neue Art von Ehre: dienen und mein Leben geben!“ —

Das ist in diesen Tagen Schicksal und Wille von Millionen deutscher Menschen. Nicht Lohn und Ehre, nicht Anerkennung, nicht einmal innere Befriedigung — nein viel bescheidener flingt's und viel gewaltiger ist's: Aufhören aller Selbstsucht, Aufgehen des Einzelnen in der Gesamtheit, Auflösen des Ich im fraglosen Dienen und Sein-Leben-opfern für die Andren.

So schreibt mir mein ehemaliger Pilsner Vikar, der Pfarrer von Braunau, jetzt Kompanieführer im Westen: „Wenn je einmal der Krieg etwas von innerlicher Größe und Poesie an sich gehabt hat — dieser Krieg jetzt ist niederträchtig, gemein, teuflisch. Und doch das Wunderbare, wir halten aus und halten durch. Was die einfachen Leute aushalten und leisten, das ist kaum zu sagen und nicht zu erklären. Ich staune immer wieder über unser Heer, das uns täglich erleben läßt, was wahre Selbstlosigkeit ist — Treue bis zum Tod!“

Der Krieg mag an sich uns in seinen Formen das Widerchristliche sein, was es gibt. In einem hat uns der Krieg den Kern des Christentums,

losgelöst von aller Predigt der Worte und befreit aus allem Kunstgefüge der Gedanken, offenbart, wie noch keine Zeit; das bewußte oder unbewußte Christentum, das sich so umschreiben läßt: „Das Größte, was es auf der Menschenerde gibt; die höchste Ehre, die einer haben kann; die Ehre, die einem nicht in die Wiege gelegt wird, die man nicht kaufen, mit Anlage, Gut, Körper- und Verstandskraft gewinnen kann; die Ehre heißt: sein Bestes geben für die andren, sich opfern für die Brüder!“

Drum ehren wir das Andenken derer, die willig sich in solchen Tod gaben, über alle andren, als das Gedächtnis von Helden, die in aller Jugend und Unfertigkeit schon reif waren zum höchsten Dienst, zur Hingabe ihres ganzen Selbst für die andren. Das kann uns stolzer Trost werden an vielen frühen Gräbern! —

Und wie Jesus die Seinen in der Reichweite dieses Eindruckes hat, da redet er zu dem ganzen Kreis, der, selbst nicht ohne Ehrgeiz, den Zebedäusöhnen zürnen will, daß sie sich vorgedrängt, von der neuen Ehre der Menschen überhaupt. Was er im Blick auf sein besonderes Schicksal gesagt, das weitet er zur Regel für alles menschliche Tun. Sein Reich sieht er aufsteigen. Einstmals, da wird man wie von Vergangenen reden von Zeiten, wo die Menschen ihre Ehre suchten im Herrschen und Sich-dienen-lassen; wo Menschen ihres Lebens Ziel darin sahen, Gewalt und Freiheit zu haben zum Genießen und Sichdurchsetzen. „Aus eurem Kreis, da werden neue Hochziele ausgehen in die Welt; und wenn die Menschen sie nur erst einmal gesehen und mit den Herzen erfasst haben, dann werden sie freudig sie begrüßen als die Ziele ihrer eigenen besten Sehnsucht. Und sie fassen sich alle darin zusammen: „dienen und, wenn's sein muß, sein Leben geben!“

Freilich, was sich unter echten Jesusjüngern durchsetzte, — bis heute ist's noch fremd und unverstanden in der großen Welt, z. T. nicht ohne Schuld der Christen selbst. Denn im Dienen selbst gibt es noch eine ehrgeizige Art, die „scheinen will vor den Leuten mit ihrem Dienen.“

Nicht mit seinem Wort meinte Jesus diese neue Ehre einzuprägen und zu verkündigen, die Ehre des Dienens. Sondern im Dienen selbst, im ruhmlosen, schlicht sich einfach opfernden Sterben. Sein Kreuz war das Denkmal seiner Ehre! Und nicht im Nachdenken sollten seine Jünger diese neue Ehre verstehen, sondern im Mittrinken von seinem Kelch, im Mitgetauftwerden mit seiner Taufe.

Wir sind bis heute noch weit abgewiesen auch nur vom gedanken- und gefühlsmäßigen Verständnis jener höchsten Menschenehre. Immer noch galt Name und Kleid, galt Bildung und Stand als das Endscheidende. Um Anerkennung warb man im Leben und um Vorteil.

Aber wie Jesu Kreuz ein neues Verständnis erzwang im kleinen Kreis, so sind wir heute auf dem Wege, daß dies Menschheitskreuz in diesem Kriege ein neues Verständnis erzwingt von Menschenwert und Menschenehre: wie Graf und Arbeiter das gleiche graue Kleid tragen, wie Fürstin und Bäuerin das gleiche Opfer des Liebsten bringen müssen,

so sind sie äußerlich ganz gleich geworden. Wie sie im gleichen Kleide sind, wie sie in gleicher Lage sich bewähren, das macht heute den Unterschied, und wer am meisten dienend sich selbst vergift, der ist der Größte!

Und wir wollen aus dieser Zeit des Kreuzes das mit hinübernehmen in den Alltag, den Eindruck, die Erkenntnis: Der Mensch ist soviel wert, und nur soviel, wie er dient, wie er anderen etwas nützt ist. Und manche Ersten werden Letzte und manche Letzte werden Erste werden, wenn man sie danach mißt: „Mein Leben, hat umsomehr Ehre, je mehr ich diene.“ Denn des Menschen Sohn d. h. der Mensch im Vollsinne des Wortes ist zum Dienen da, nur zum Dienen!

Das läßt sich nicht predigen und beweisen. Das drückt unsrem Bewußtsein ein das Erlebnis hochgesinnten Opfers, wie einst ein Golgatha, so heute die Walstatt des Weltkriegs. Dort wie hier wird das Erlebnis neu und hinreißend gewaltig von Menschen, die zeigen, daß sie nicht ausgezogen sind, „sich dienen zu lassen“ — irgend etwas für sich haben zu wollen — sondern zu dienen und ihr Leben zu lassen für viele!

Der Eindruck packt mich, wenn ich die Grauen und die Jungen hinausziehen sehe in diesen Tagen, still mit zusammengepreßten Lippen: Ehrfurcht. Und der Eindruck schlicht auch uns die Lippen: still, ehrfürchtig lassen wir diese Männer ziehen. Und diese Stille ist vielleicht mehr wert als einst das laute Jauchzen! Wir hören eine Predigt.

Den Krieg predigt Jesu Evangelium!

So predigt Jesus im Krieg!

Köln

Ernst Naef

Agnes Günther: Die Heilige und ihr Narr

Es sei mir gestattet, auf ein schon vor dem Kriege erschienenenes Werk aufmerksam zu machen, das in der Tat einer eingehenden Besprechung wert ist. „Die Heilige und ihr Narr“ ist ein ganz hervorragendes Buch, fromm und künstlerisch zugleich, zwei Elemente in sich vereinigend, die sich wenigstens in der Literatur der Neuzeit leicht feindlich zu einander verhalten. Die frommen Bücher erscheinen dem modernen Geschmack leicht salzlos, und die künstlerisch hochstehenden sind leider heutzutage oft gottlos. Und doch handelt es sich hier natürlich nicht um in sich selbst gegebene Widersprüche. Beweis: die Musik vor zwei Jahrhunderten und die Heiligenmalerei einer noch etwas weiter zurückliegenden Kunstperiode. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß der Geist unserer Zeit auf Erweiterung drängt, daß er in seiner technischen Entwicklung gerne die Hilfsquellen der ganzen Erde erobern will, und daß — bei der Einseitigkeit alles Menschlichen — die Vertiefung, der Blick in das Innere dabei leicht verloren geht.

Vielfach besteht ja auch das Vorurteil, als ob besonders die protestantische Religion etwas kunstfeindliches an sich habe, und ein berühmter, aber oberflächlicher (semitischer) Schriftsteller hat einmal geradezu das römische Christentum als Religion mit Kunst, das evangelische als Religion mit Wissenschaft definiert. Der Schein einer Berechtigung hierzu liegt aber doch allein in dem geschichtlichen Werdegang des letzteren, da dieser gegen eine beinahe götzendienerische Handhabung der Kunst zu die gesamte Vernunft verdunkelnden Zwecken im Katholizismus protestieren mußte. Dabei ist dann der Protestantismus hier und da zu weit gegangen, und der niederländische Calvinismus hat es bis zur Verbannung des Kirchenliedes und zu den weißgetünchten Mauern des Gotteshauses gebracht. Daß es sich aber dabei um Uebertreibungen handelt, die nicht im Wesen der Sache liegen, kann schon ein einzelner deutscher Name lehren, der von Joh. Sebastian Bach, dessen künstlerisches Genie auch nicht durch seinen religiösen Sinn beschnitten wurde, sondern ganz im Gegenteil. Agnes Günther aber hat sich dieser Gefahr zu entziehen gewußt, dadurch, daß sie sich auf einen kleinen aber in sich geschlossenen Lebenskreis, in den sie kraft des Seelsorgeramtes ihres Gatten tiefe Blicke tun durfte, auch in ihrer Darstellung beschränkte.

Dazu ist dies Erstlingswerk der beabten Frau auch ihr Lebtling. Sie starb bald nach Vollendung desselben. Einzelne Kapitel des zweiten Bandes (nicht die allerletzten, die einen würdigen Abschluß bilden) zeigen selbst noch die Spuren eines vorzeitigen Abschlusses. Es hätte hier und da noch geübelt und zu gedrängter Handlung gekürzt werden können. Doch sind diese Nachlässigkeiten nicht so, daß dem Werte des Ganzen daraus ein wesentlicher Abbruch geschieht.

Die Handlung des Buches ist kurz die, daß eine Prinzessin eines nichtregierenden Fürstenhauses auf einem Schlosse in Schwaben — die Porträthähnlichkeit der Umgebung ist ohne Mühe festzustellen — in Waldeseinsamkeit und Weltabgeschiedenheit vom Kinde zur Jungfrau erwacht, und dort einen einzigen jungen Mann kennen lernt, der gleichfalls in Abgeschiedenheit nur seiner Kunst lebt und zwar der bildenden Kunst, für die die Prinzessin auch eine große und selbst schöpferische Veranlagung hat. Zum Glück ist der junge Mann, wenn auch der Prinzessin nicht ganz ebenbürtig, doch aus arätlichem Hause, und der Verbindung der Beiden steht zwar einige, aber doch durch die besonderen Umstände glücklich zu überwindende Hindernisse gegenüber. Die Prinzessin heiratet, wird Mutter eines für die Erbfolge des fürstlichen Hauses in Aussicht genommenen Sohnes und stirbt nach hohem Eheglück von wenigen Jahren nach längerem Leiden an den Folgen einer Verwundung, (die sie sich durch Erregung der Eifersucht ihrer bösen Stiefmutter zugezogen), deren eigentliche Ursache sie in beinahe übermenschlicher, aber wahrhaft christlicher Verfühlichkeit völlig verschweigt.

Dies ist der Rahmen, die äußere Geschichte des Romans. Das innere Geschehen aber, auf das Alles hinausläuft, ist die Befehrung des zwar herzenguten, ja vortrefflichen, aber schicksalstrogigen und jeder Demut abgewandten Künstlergemahls zum Glauben, zwar nicht im engkirchlichen, aber im tiefmythischen Sinne. Die übrigen Personen bleiben sich in den 12 Jahren, über die die Erzählung läuft, eigentlich alle gleich, auch die Prinzessin, obwohl diese als unbeholfenes Kind in sie eintritt und die große Wandlung zur Jungfrau, Gattin, Mutter, Märtyrerin durchmacht. Graf Harro aber, der äußerlich derselbe bleibt, erleidet unter dem Einflusse dieses überirdischen Wesens, das er äußerlich heit, schirmt, durchs Leben trägt, die große innerliche Wandlung zur christlichen Ergebenheit, die ihm auch in der Wiederaufnahme seines künstlerischen Schaffens über den furchtbaren Verlust hinweghilft. Und zwar geht diese Befehrung nicht zusammen mit einer Verminderung seiner künstlerischen Persönlichkeit auf Kosten des religiösen Wachstums. Im Gegenteil, nach Aneignung des bis dahin fremden Elementes vertieft sich seine Persönlichkeit auch in Bezug auf seine Kunst. Der durch den Glauben mit seinem Schicksal versöhnte Künstler malt nun sein schönstes Bild, das letzte Porträt seiner sterbenden Frau in mythischer Beziehung zu einer Ahnfrau, von der sogleich noch die Rede sein wird.

Nach der Blosslegung dieses Planes könnte das Werk leicht als ein Tendenzwerk erscheinen. Aber darin offenbart sich nun der wahre künstlerische Geist der begnadigten Verfasserin, daß die endgiltige Absicht, die, sobald man sie bemerkt (nach dem bekannten Goetheschen Wort) verstimmend wirkt, mit äußerstem Geschick so lange versteckt wird, daß sie nicht zum Bewußtsein des Lesers kommt; und sie kann nur so lange versteckt werden, weil die Verfasserin tiefe innere Freude hat an dem farbenprächtigen Aufbau der schönen Welt, in der sich das junge Paar bewegt. Eine malerische Farbenpracht herrscht in dem Buche, um die d'Annunzio selber die deutsche Dichterin beneiden könnte, und so wird der kunstsinige Leser langsam in eine neue Welt hineingeleitet, wo Glaube und guter Geschmack ganz einträchtig bei einander wohnen. Dabei ist der Stil, von den schon angedeuteten Nachlässigkeiten im zweiten Teile abgesehen, vortrefflich, der Dialog von prägnanter Kürze, beides an Kolbenheyer erinnernd. Zu rühmen ist auch noch besonders, daß die psychologischen Unwahrscheinlichkeiten, vor Allem der glänzende Heiligenschein des „Seelchens“, wie die Prinzessin mit ihrem Kosenamen genannt wird, sehr wohl begründet wird einerseits durch das vollständige Auscheiden aller wirtschaftlichen Sorgen, andererseits durch die Weltabgeschiedenheit. Das kann nur geschehen durch das Versehen der Heldin in die hohen Stände und zugleich in die Umgebung eines Waloschlusses.

Kunstgeschichtlich aber ist das Entstehen des Buches mit allerlei mythischen Anklängen gerade in unserer Zeit zu begreifen aus dem Gegengewicht, das unsere Seele nach allen den äußeren Erfolgen in mechanischer und technischer Richtung, die aber doch nicht zu einer vollen Befriedigung geführt haben, verlangt. Auch macht sich, was die fruchtbare Erde anlangt, in die die Erscheinung fällt, nach vielen Monaten ausschließlich politischen und kriegerischen Interesses bei Vielen eine gesteigerte Sehnsucht geltend, auch wieder einen Blick in das eigene Innere zu werfen, wozu der Roman: „Die Heilige und ihr Narr“ so reichlich Gelegenheit gibt. Der Titel selber aber ist

eine Anspielung auf eine mythische Beziehung des jungen Paares zu einem ähnlich gearteten Ahnenpaare, dessen Wiederentdeckung und Darstellung einen guten Teil des Textes in Anspruch nimmt. Die Beziehung zu unserer Zeit ist aber nur Zufall. Die Verfasserin selber wurde zu dem Werke nicht inspiriert durch diese besondere Zeit, sondern durch eigenes Leiden, wodurch ihr die Blicke in das eigene Innere gelenkt wurden. Da sie diesem Leiden erlag, ist keine zweite Frucht zu erwarten. Aber die eine ist so rein und schön, daß sie eine ganze Sammlung äußerlich ähnlicher Erzeugnisse an Wert überbietet.

E. Maydolf

Wochenschau

Deutsches Reich

Priesterliche Unduldsamkeit bei der kirchlichen Gedächtnisfeier für einen Gefallenen. Auf Befehl des Deutschen Kaisers fanden sowohl im deutschen Großen Hauptquartier wie auch in der Reichshauptstadt Berlin feierliche katholische Trauergottesdienste für Kaiser Franz Josef statt. Die feiern bestanden in der lateinischen Requiemsmesse mit der römischen absolutio ad tumbam und einer Gedächtnisrede des katholischen Geistlichen. Der feier im Großen Hauptquartier wohnten der Kaiser, die Kaiserin mit ihrem ganzen Gefolge, Generalfeldmarschall Hindenburg, Erzherzog Rudendorff mit dem ganzen Großen Stabe einschließlich des türkischen Militärbevollmächtigten bei. Dem Trauergottesdienst in der katholischen St. Hedwigskirche in Berlin wohnte die Kronprinzessin als Vertreterin der Kaiserin, Prinz Joachim in Vertretung des Kaisers, die in Berlin anwesenden Königl. Prinzen, der Deutsche Reichskanzler, das preussische Ministerium, das gesamte diplomatische Korps bei. Bei beiden feierlichkeiten wurden die kaiserlichen Hoheiten von der katholischen Geistlichkeit in vollem Ornat nach den Vorschriften des „Rituale Romanum“ an der Kirchenschwelle begrüßt und in feierlicher Prozession zu den Ehrensitzen geleitet. Nach den Zeitungsberichten fanden diese Trauergottesdienste mit ernster, vornehmer feierlichkeit statt. Wohl niemand ist dabei im evangelischen Lager auch nur im entferntesten der Gedanke gekommen, daß „die Teilnahme“ der evangelischen Gäste an der katholischen Messe „eine schwere Sünde“ und ein „öffentliches Vergernis“ sei. Auch die katholischen Priester werden die evangelischen Teilnehmer mit dankbarer Genußnahme begrüßt haben. Alle waren einig in dem Gedanken, dem hohen Toten in einer religiösen feier die letzte Ehre zu erweisen.

Und nun ein Gegenstück! Wir finden es übereinstimmend unter dem Titel „Unglaublich“ und „Sünde?“ in mehreren schlesischen Blättern. Eine Anfrage bei dem zuständigen Pfarramt ergab, daß „der Vorgang sich leider so zugetragen hat, wie er in den Zeitungen geschildert wird.“ Der Vorfall war folgender:

„Der Vorstand des Kriegervereins von Steubendorf (Kreis Leobschütz) wurde Ende Oktober 1916 von dem Gärtner Sch., einem Mitglied des Vereins in Kenntnis davon gesetzt, daß für seinen auf dem Toten Mann bei Verdun gefallenen Sohn am Sonntag, den 29. Oktober, in der evangelischen Kirche zu Pommerswitz in Verbindung mit dem Gottesdienst eine Gedächtnisfeier stattfinden würde; der Vater bat den Verein, an dieser feier teilzunehmen. Der Vorstand benachrichtigte die Vereinsmitglieder, bat um möglichst zahlreiche Beteiligung und ordnete den gemeinsamen Abmarsch mit der Fahne an. Am 26. Oktober sandte der katholische Pfarrer von Steubendorf an den Vorsitzenden des Kriegervereins ein Schreiben, in dem er die Teilnahme der katholischen Vereinsmitglieder an dem öffentlichen Gottesdienst der evangelischen Kirche als schwere Sünde bezeichnete; auch im Kriege seien die katholischen Mitglieder nicht berechtigt, eine solche Sünde zu begehen und damit öffentliches Vergernis zu erregen. Mit dieser Warnung verband der Pfarrer die Androhung einer kirchlichen Strafe für den Fall der Nichtbefolgung. „Ich wäre verpflichtet“, schrieb er, „Sie so lange vom Empfang der hl. Sakramente auszuschließen und diese kirchlich über Sie verhängte Strafe öffentlich bekannt zu geben, bis Sie das öffentlich gegebene Vergernis vor der Gemeinde wieder abtun.“ Er kündigte ferner dem Vereinsvorsitzenden unter Hinweis auf dessen Alter, wo Gott ihn jeden Tag abberufen könne, für den Fall eines plötzlichen Todes die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses an. „Noch will ich ausdrücklich betonen“, schrieb er weiter, „daß man an einem evangelischen Begräbnis teilnehmen darf, woran aber Sie teilnehmen wollen, ist evangelischer Hauptgottesdienst in der evangelischen Kirche.“ Der Pfarrer kündigte dann noch in seinem Schreiben, um zu verhüten, daß die katholischen Mitglieder glauben könnten, durch Teilnahme an dem Frühgottesdienst in der eigenen Kirche an diesem Sonntag ihre Pflicht erfüllt zu haben,

den Ausfall des Frühgottesdienstes an. Er machte es schließlich dem Vorsitzenden zur Pflicht, sein Schreiben den Mitgliedern bekannt zu geben. Der Vorsitzende setzte das Schreiben des Pfarrers bei den Mitgliedern mit folgendem eigenen Schreiben in Umlauf: „Liebe Kameraden! Gestern habe ich Euch eingeladen, nächsten Sonntag in corpore nach Pommerswitz zu gehen, um einer Gedächtnisfeier beizuwohnen für einen tapferen Krieger, der für unser liebes Vaterland Blut und Leben hingegeben hat. Heute schon bin ich gezwungen, unter harter Strafe, mein Wort zurückzunehmen. So schwer es mir fällt, muß ich mich doch den Gesetzen fügen, die in heiligem Schreiben angegeben sind. Ich hoffe, daß es alle einsehen, daß es nicht meine Schuld ist, diesem Liebesdienst fernzubleiben.“ Infolge der Kenntnismahme der beiden Schriftstücke an die katholischen Mitglieder haben sich dann nur 11 Vereinsmitglieder an der Gedächtnisfeier beteiligt.“

„Die Gesetze“, die der Kriegervereinsvorsitzende als verbindlich für sich anerkannte und die Art ihrer Handhabung durch den katholischen Pfarrer von Steubendorf sind eine empfindliche Störung des Lebens eines nationalen Vereins und eine unduldsame volkszerklüftende Maßnahme bei der Gedächtnisfeier für einen Krieger, der Schulter an Schulter mit katholischen Kameraden für das gemeinsame Vaterland in den Tod gegangen ist. Wie verletzend diese Behandlung evangelischer Gottesdienste für das protestantische Volksempfinden ist, davon wollen wir gar nicht erst schreiben.

Oesterreich

Voraustrisches. Man schreibt uns aus Feldkirch i. Vorarlberg: In einem der letzten Sonntage fand hier in der Kirche nach dem Gottesdienste eine eindrucksvolle Uebertrittsfeier statt. Der betreffende Bekenntniswechsel konnte erst nach mannigfachen Hindernissen vollzogen werden. Es handelte sich um einen etwa 18jährigen Liechtensteiner, welcher vor einiger Zeit von Baden mit der festerklärten Absicht in hiesige Nähe gekommen war, in Bälde überzutreten. Nachdem er dieses Vorhaben der politischen Behörde angezeigt hatte, wurde er nicht nur aufs Amt geladen, um sich wegen seiner Absicht näher zu äußern, sondern er wurde auch vom k. k. Gendarmerie-Kommando in barscher Weise auszufragen gesucht, wer ihn zu bewußtem Schritte veranlaßt habe. Ob die Bezirkshauptmannschaft oder die Obervormundschaftsbehörde die Gendarmerie in Bewegung gesetzt hat, weiß ich nicht. Der junge Mann blieb jedoch trotz Allem fest bei seinem Vorhaben. — Von einigen unliebsamen Begleitumständen möchte ich nur erwähnen, daß der katholische Pfarrer am Schlusse bemerkte, alle Andersgläubigen seien dem T. . . . verfallen! Wenn man sich vor Augen hält, wie nachgiebig sich die Behörden bisweilen bei gelegentlichen Uebergriffen der römisch-katholischen Geistlichkeit verhalten, so kann man sich eigener Gedanken nicht erwehren!

Persönliches. Vikar Hans Eder aus Innsbruck, k. k. Feldkurat, wurde in Gosau an Stelle des verstorbenen Seniors Nowak zum Pfarrer gewählt.

Kandidat Ernst Kleiß aus Landestreu (Galizien), wurde zum Vikar in Jauchtel gewählt.

Pfarrer D. Ludwig Mahnert, derzeit k. u. k. Feldkurat erhielt das geistliche Verdienstkreuz 2. Klasse.

Gemeindenachrichten. Die Umwandlung der Prediatsstelle Krázan i. Böhmen (Pfarrgemeinde Grottau) zu einer Tochtergemeinde mit eigenem Presbyterium wurde behördlich bewilligt.

Aus Siebenbürgen. Nach bisheriger Zählung sind 25 sächsisch-evangelische Pfarrhäuser, und etwa ebensoviele Lehrerwohnungen von den rumänischen Kulturträgern völlig ausgeplündert worden.

Ausland

Italien. Der „Secolo“ meldet aus Rom: Lebhaft besprochen wird im Vatikan eine Protestnote des Kardinals Mercier, die direkt an den Papst gegen den deutschen Kardinal von Bettinger (München) gerichtet ist. Letzterer begab sich vor einiger Zeit an die Westfront, um die bayrischen Truppen zu besuchen. Auf seiner Reise fuhr er mit großem Gepränge durch das besetzte Belgien, wo er von den deutschen Behörden festlich empfangen wurde. v. Bettinger, der sich wohl hütete, Mercier zu besuchen, zelebrierte in den Kirchen von Lüttich und Brüssel. Beiderorts wohnte der Generalgouverneur von Belgien, von Bissing, dem Gottesdienste bei. Daher beklagt sich Kardinal Mercier bitter einmal über den Mangel an Rücksicht von Seiten Bettingers ihm und der belgischen Priesterschaft gegenüber und betont namentlich, daß Bettinger Funktionen ausübte, zu denen er weder das Recht noch die Ermächtigung hatte. Mercier ersucht den Papst, sich der Angelegenheit anzunehmen.

Weihnachtsbüchertisch

Anna Schieber, *Alle guten Geister...* Roman. Feldausgabe. 51.—60. Auflage der Gesamtausgabe. Heilbronn, Salzer 1916. 466 S. 3 Mk.

Gertrud Goes, *In irdischen Gefäßen.* Erzählungen. Ebenda 1917. 168 S. 1,60 Mk., geb. 2,50 Mk.

Mit dem Roman „Alle guten Geister“ ist Anna Schieber, die vorher nur in engem Kreise bekannt war, mit einem Schlage berühmt geworden. Es bedeutet einen vollen, aber wohlverdienten Erfolg, wenn ein solches Buch, das ganz außerhalb aller Modeströmungen steht, nun schon 50 regelmäßige Auflagen erlebt hat. Dazu kommt nun noch eine „Feldpostausgabe“. Auch ein Zeichen der Zeit, daß ein solches Buch, das so unkriegsmäßig ist wie nur irgend möglich, ein Buch von den reinen Freuden des stillen Innenlebens, auf Absatz unter den Barbarenkrieger rechnen kann. Jedenfalls wünschen wir ihm von Herzen, daß es zu ihnen, zu Kämpfern, Verwundeten und Gesejenden seinen Weg finde.

Gertrud Goes gehört in die Nähe von Anna Schieber. Auch sie sucht ihre Gegenstände im kleinen Leben. Aber sie weiß aus diesem kleinen Leben so schön abgerundete Bilder herauszugreifen, voll Empfindung und voll Tiefe; und dabei bewegt sie sich ganz auf eigenen Pfaden, abseits von der betretenen Heerstraße. Wir glauben, daß wir von ihr noch viel erwarten dürfen, und daß sie auch in ärgeren Werken noch Wertvolles bringen wird.

Kriegserlebnisse ostpreussischer Pfarrer. Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer C. Moszeik. Wohlfeile Ausgabe. Lichterfelde, Edwin Runge. 3,50 Mk.

In dieser wohlfeilen Ausgabe sind die früher erschienenen 2 Bände in einen zusammengefaßt. So werden diese Dokumente russischer Barbarei und ostpreussischer Fähigkeit und Ausdauer im Leiden weiteren Kreisen zugänglich werden. Es ist ein außerordentlich reichhaltiges und wertvolles Buch, das immer wieder warm empfohlen sei.

Otto Vitenze, *Weltkriegsbilder.* 3. Sammlung von Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Ad. Bonz. 60 Pfg.

Etwas ganz Vorzügliches für unsere reifere Jugend: Eine Schilderung der Ereignisse von Frühjahr bis Herbst 1915 in packenden Einzelbildern. Damit macht man sicher jedem deutschen Jungen eine besondere Weihnachtsfreude.

Peter Rosegger, *Das lichte Land und allerhand.* Eine späte Nachlese aus Friedenszeiten. Leipzig, E. Staackmann. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Eine ganz unerwartete Freude bereitet Altmeister Peter Rosegger seiner großen Gemeinde mit diesem Buche. Neunundzwanzig seiner eigenartigen, bald harmlos-launigen, bald gedankentief-ernsten kurzen Erzählungen füllen den Band und legen ein beredtes Zeugnis ab für die hohe Kunst des Dichters und für seine weltweite Gemütsheiterkeit, die aus allen seinen Schriften mit flugem, sinnendem Auge dem Leser entgegenblickt und die sich gleichbleibt sein ganzes schaffensfreudiges Leben hindurch. Nichts vom Weltkriege, nichts von der Schwere der jetzigen Zeit — aber recht viel Sonne, Gebirgsnatur und Menschenschicksal füllt das Buch, das sich der langen Reihe der Werke des Meisters würdig und vollwertig anfügt und so recht zu friedlicher Einklehr und geruhvoller Erholung von den Kümernissen der rauhen Gegenwart einladet.

Paul Enderling, *Der Hungerhaufen.* Stuttgart, Cotta. 3 Mk.

Frisch und packend erzählte Novellen, zum Teil kriegerischen Inhalts, wie die erste, die den Schlusakt aus der Tragödie des Bauernkrieges erzählt, oder die letzte „Der Tod im Baum“ aus dem gegenwärtigen Weltkrieg. Alle eigenartig in der Erfindung und kunstvoll gestaltet.

E. von Maltzahn, *Abseits.* Novellen. Berlin, Martin Warnke. 1,20 Mk.

Drei ernste Geschichten, von tiefem sittlichen Gehalt, von denen die letzte aber zu stark theologisiert.

Anne Margret Skrzeczka (Rominten), *Die Heimat in flammen.* Lieder und Balladen aus Ostpreußens schwerer Zeit. 2. Auflage. Potsdam, Stiftungsverlag. 60 S. Hübsch kart. 1 Mk.

Unter den vielen auf uns einströmenden neuen Eindrücken soll die erste Kriegsnot, Ostpreußens Leid, nicht vergessen sein. Die hier in zweiter Auflage vorgelegten Gedichte einer, die Alles erlebt hat, geben Gelegenheit dazu. Ergreifende Töne, in denen tiefes Leid und starkes gottvertrauendes Tragen widerklingt, machen die Sammlung bleibend wertvoll und zum Vortrag bei Kriegsabenden wohl geeignet.

C. von Blandenburg, *Wenn die Mutter fehlt.* Schwerin i. Mecklb., fr. Bahn. 3 Mk.

Eine bitterernste Geschichte von Jugendleid und Jugendjünde, die doch versöhnend ausklingt. Einfach und schlicht weiß die Verfasserin zu erzählen, was sie hier mit einem geschickten Griff ins volle Menschenleben gefunden hat.

Mix
Aus der Zeit der Reformation. Leporello-Album. München, C. Andelfinger u. Co. 1 Mk.

12 Künstlerpostkarten aus dem Leben Luthers nach den auf der Wartburg befindlichen Gemälden in trefflicher Wiedergabe.

Karl Weule, *Der Krieg in den Tiefen der Menschheit.* Stuttgart, Franckh 1916. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Auf Grund einer Vortragsreise über die Kulturgeschichte des Krieges bietet der Leipziger Ethnograph in diesem Kosmosbändchen eine fesselnde Schilderung der Kriegsweise bei den Naturvölkern der Vergangenheit und Gegenwart, an der gemessen auch die heutige Kriegsführung unserer Gegner sich vielfach als Zurückfallen auf die tiefsten Stufen frühmenschlicher Barbarei erweist. Das Buch des sachkundigen Gelehrten, mit zahlreichen Abbildungen nach Original-Zeichnungen von Paul Lindner, verdient ernste Beachtung. Dr. A. Paul Blan, und dann. Berlin, Crowsisch 1916. Geh. 3,50 Mk.

Die bereits empfohlenen, neu aufgelegten biblischen Betrachtungen des Posener Generalsuperintendenten über die persönliche Vollendung versuchen feinsinnig und geistvoll, warm und klar, ernste und tiefe Antworten auf die Fragen und Klagen unserer bewegten Zeit im Spiegel der Ewigkeit.

Dr. A.
Reetz, *Garnisonpfarrer (Mainz, Rhein-Allee 12).* Vom Leiden. Ansprachen an Soldaten, besonders Verwundete und alle durch den Krieg Leidtragende. Mainz, Kom.-Verlag von Viktor von Zabern. 94 S. 1 Mk.

Gehaltvolle Ansprachen, die auf die Gedankenwelt der Soldaten eingehen, deshalb ganz besonders geeignet zur Verwendung im Feld und in den Lazaretten — eine wertvolle, gediegene Gabe, die sich himmelweit abhebt von sonst viel überflüssig Gedrucktem.

Herm. Willigmann, *52 feldgraue Wochenandachten.* Schwerin, fr. Bahn 1917. 1 Mk.

Treffliche, packende Wochenandachten, vom Warschauer Gouvernementspfarrer, ursprünglich für die „Deutsche Warschauer Zeitung“ geschrieben, die im großen Ringen unserer Tage die Herzen an der Front und hinter der Front stark und fest, glaubensmutig und siegesgewiß erhalten wollen in der gläubigen Zuversicht auf den rechten Herzog der Seelen. Der Titel ist nicht gerade glücklich gewählt.

Dr. A.
K. Hesselbacher, *Im flammenglanz der großen Zeit.* 3. Bändchen. Stuttgart, Evangel. Gesellschaft. 1 Mk.

Das 3. Bändchen ist seinen Vorgängern ebenbürtig. Wieder werden gut ausgewählte Kriegsschilderungen von Mitkämpfern dargeboten, ernste und heitere. Ein warmer, religiöser Ton klingt durch, ohne doch aufdringlich zu wirken. Für Volksbüchereien sehr geeignet.

Dr. A.
Deutsches Herz, verzage nicht. Kölner Kriegspredigten der Pfarrer Becker, Frihe, Nack und Radecke. Köln, Paul Neubner. 1,20 Mk.

Diese Sammlung von 11 Predigten, dem Andenken des Vorkämpfers für evangelische Freiheit Heinrich Geffken gewidmet, verdienen um ihres echt evangelischen Grundtons und ihrer warmen, patriotischen Gesinnung willen weit über den Kreis ihrer rheinischen Hörer hinaus Gehör und Beherzigung. Hier klingt der kräftige Pulschlag deutscher Kämpfer wieder, die den todesmutigen Kampf für Deutschlands Ehre und Freiheit als Glieder eines ewigen Gottesreiches siegesicher führen.

Dr. A.
Adeline Gräfin zu Rantzau, *Hein Spinners Feldzug.* Berlin, Martin Warnke. Geh. 4 Mk.

Wie Hein Spinner unter all den schweren äußeren Kämpfen auch den schwersten Kampf besteht, den Kampf gegen sich selbst und seine Leidenschaft, weiß die Verfasserin fein und ergreifend zu erzählen. Diesen Hein Spinner vergift man so leicht nicht, weil in ihm gleichsam das deutsche Gemüt verkörpert ist. Aber auch die andern Personen sind gut gestaltet, vor allem Thora. Etwas ganz besonders Schönes für den Weihnachtstisch.

Mix
E. v. Winterfeld-Platen, *Herzeleide.* Roman aus flanderns Vergangenheit. Schwerin i. M., Bahn. 3,20 Mk.

Wieder ein ganz wunderschöner Roman der bekannten Dichterin, von wunderbarer Zartheit und tiefster Empfindung, und dabei doch von kraftvoller Eigenart — ein Hoheslied der deutschen Frau. „Nur Linder mit stolzen und reinen Frauen werden Siege erringen.“

in der Welt", heißt es zum Schluß. Das könnte auch das Leitwort des Buches sein. Es sei als sinnige Weihnachtsgabe warm empfohlen.

Um die Heimat. Bilder aus dem Weltkrieg 1914/16. Gesammelt von J. Kammerer. 7. Band. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1 Mk.

Band 7 bringt allerlei Bilder von Kriegserlebnissen bei unseren Verbündeten, bei der Flotte, bei Fliegern und Luftschiffern. Dazu Kriegshumor und Gedichte.

Gustav Goedel, Wie der Weltkrieg weiter währte. Vom wählenden Weltkrieg, 2. Band. Ebendort. Geb. 2 Mk.

Das 2. Kriegsjahr wird hier in gediegenen Betrachtungen an uns vorübergeführt. Dabei wird sogar wie nichts vergessen und alles ins rechte Licht gerückt.

Georg Ebers und Theodor Fontane. Das sind allerdings zwei in Art und Wesen so grundverschiedene Dichter, daß man sie eigentlich kaum in einem Atem nennen kann. Wenn die beiden Namen hier dennoch nebeneinander gestellt werden, so geschieht das auch nur aus einem äußerlichen Grunde. Es ist von jedem vor kurzem eine Auswahl ihrer Werke erschienen, die wir unseren Lesern für den Weihnachtstisch noch aufs Angelegentlichste empfehlen möchten.

Georg Ebers ausgewählte Werke erschienen in 10 stattlichen Bänden bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart zum Preise von 40 Mk. Das ist zwar eine erhebliche Summe, die der Deutsche nicht gern für seine Bücher anlegt. Wer es aber tut, wird es nicht bereuen. Erhält er doch dafür eine ganze Bibliothek erlesenen Stoffes, an dem er sich nicht nur auf Weihnachten, sondern das ganze Jahr hindurch erquicken kann. Ebers war ja einer der Lieblingsdichter unserer Jugend. Neben Gustav Freytag und Felix Dahn stand uns ebenbürtig Georg Ebers. Und ich weiß noch, wie ich „Marda“ und „Die ägyptische Königstochter“ verschlungen habe, und wie wir uns fast drum rauchten, wer sie zuerst in die Hand bekommen sollte. Aber dann kam der große Umschwung: jene Strömung in der neueren Literatur, die den historischen Roman überhaupt verpönte und Ebers mit seinen gelehrten Anmerkungen ganz besonders aufs Korn nahm, weil seine Romane eben weder Fisch noch Fleisch seien. Fast wurde es „Mode“, über diese ganze Kunstgattung die Nase zu rümpfen. Sicher ohne jeden Grund. Denn eigentlich ist es doch gerade für den Standpunkt des „L'art pour l'art“ ganz gleichgültig, was für Stoffe der künstlerischen Behandlung zugrunde liegen, wenn sie nur eben künstlerisch ist. Und das kann man kaum einem der Eberschen Romane abstreiten. Wenn dann aber zugleich der äußere Rahmen, in den das ganze Gemälde gestellt wird, den Zeitverhältnissen so angepaßt ist, daß das ganze fast als Kulturgeschichte wirkt, so ist das doch nur ein weiterer Vorzug. Das ganze Gemälde wirkt dann nur umso echter. Was schließlich den Vorwurf anbetrifft, daß die einzelnen Personen im Denken und Fühlen unecht, viel zu modern wirkten, so habe ich das niemals finden können. Und ich finde es jetzt weniger denn je. Ebers weist diesen Vorwurf in der Vorrede zur 2. Auflage seiner Ägyptischen Königstochter kurz und treffend zurück. So darf man gewiß sein: es werden sich noch viele Geschlechter an Georg Ebers' Romanen erquicken, wie es ja schon bisher der Fall war. Und so begrüßen wir diese neue Ausgabe seiner ausgewählten Werke mit Freude. Sie bringt das Beste und Wertvollste, was Ebers geschaffen hat: neben den Romanen aus der ägyptischen Geschichte — außer den beiden genannten noch „Die Schwestern“, „Der Kaiser“, „Homo sum“ — die bekannten aus der Deutschen Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts: „Die Gred“, „Ein Wort“, „Barbara Blomberg“, „Die Frau Bürgermeisterin“, alle voll starken Erlebens. Den letzten Band füllt die selbsterzählte Geschichte seines Lebens bis an die Schwelle seines Mannesalters, ebenfalls packend geschrieben. So stellen diese gutausgestatteten 10 Bände eine Quelle reinen und lauterer Genusses dar. — Und nun Theodor Fontane!

Theodor Fontanes Werke in Auswahl brachte der Verlag S. Fischer-Berlin heraus (5 Bände 20 Mk.). Man wird es ihm danken, daß es gerade jetzt geschieht. Denn Fontane ist einer unserer besten vaterländischen Dichter. So wie er haben nur wenige das Vaterland und zumal die engere Heimat, unsere Mark, von ganzer Seele geliebt. Das Königswort, das seinem Archibald Douglas gilt: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du,“ darf auch auf ihn selbst angewandt werden. Aber seine Liebe war nicht blind. Er hatte auch einen Blick für die Fehler und Schwächen unseres Volkes. Und immer wieder legt er nachdrücklich den Finger darauf. Aber freilich, nie in verletzender Weise. Dazu liebte er sein Volk doch zu sehr. Und es hängt das auch wohl mit seiner ganzen Art zusammen: Er ist und bleibt immer ein lebenswürdiger

Plauderer; fast möchte man sagen: er selbst ist das Urbild des lieben alten Stechlin. Und das gibt auch den Stellen, wo er hart urteilen muß, immer etwas Gutherziges, Lebenswürdiges, zumal da überall der goldene, echte Humor durchbricht, der auch noch unter Tränen lächeln kann. Die vorliegende Ausgabe enthält, wie die Ebers-Ausgabe, das Beste, was Fontane geschrieben hat, und gibt ein vortreffliches Bild seines Schaffens; in ihrer feinen, geschmackvollen Ausstattung ist sie eine wunderschöne Weihnachtsgabe.

Mix

Paul Schreckenbach, Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Leipzig. Verlag L. Staackmann 1917. 306 S. Geb. 5,50 Mk.

Von der deutschen Ostmark aus hat sich letzten Endes der deutsche Gedanke nach den Zeiten deutschen Tiefstandes befruchtend und neubegründend wieder verbreitet. Schreckenbach zeigt uns die Anfänge der Kolonisation östlich der Elbe im Wendens- und Slawenlande unter Kaiser Otto dem 1. durch den großen Kolonisateur, den Markgrafen Gero. Die geschichtlichen Tatsachen füllt der Schriftsteller wieder mit neuem Leben und läßt das Ringen und die mühselige Arbeit vor unsern Augen entstehen. Die Richtung der deutschen Geschichte nach Osten und ihre große Bedeutung für das Deutschtum ist vielfach vernachlässigt. Es ist zu erwarten, daß dieser tief im deutschen Wesen wurzelnde Roman mit seiner geschlossenen, wuchtigen Charakterschilderung in weiteren Kreisen, die dieser Art der geschichtlichen Aufklärung zugänglicher sind als der Geschichtsschreibung selbst, Interesse und Verständnis für die Ostmark und ihre Geschichte erwecken wird.

Bargheer

Fritz Philippi, Altmutter. Bauernndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen. Verlag der Christlichen Welt, Marburg, 1916.

Endlich einmal ein Kriegsdrama, das etwas von der Herbigkeit und Größe der Zeit an sich hat. Wie die Bauernndramen Stück um Stück um des Vaterlandes und der Zukunft willen, sich losmacht von Acker und Korn und ihrem Nachwuchs, hat Philippi in seiner knappen, kraftvollen, oft mehr andeutenden wie ausführenden Art prächtig dargestellt. Ueber der ganzen Dichtung liegt wie verhaltenes Wetter und Erde und Menschen durchtobender Sturm. Die Bühnen sollten sich dieses Kriegsdrama nicht entgehen lassen. Das läutert und gibt Kraft.

Haun-Duisburg

Gerhart Hauptmann, Der Narr in Christo. Emanuel Quint. Wohlfeile Ausgabe. Berlin, S. Fischer Verlag. Geb. 3 Mk. 540 S.

Buchhändlerisch bedeutet diese Volksausgabe von Gerhart Hauptmanns großem Roman eine Tat. Mitten im Krieg, wo alles teuer wird, bietet sich hier auf gutem Papier mit prächtigen Lettern ein dickleibiges Buch zu dem erstaunlich billigen Preis von 3 Mk. an. Das ist rein äußerlich betrachtet eine Kulturtat. Ob freilich Hauptmanns Roman Volksbuch ist und werden kann, möchte ich bezweifeln. Dazu ist es zu schwer, zu psychologisch, zu bewußt modern. Ich werte den Quint nicht als „Jesusbuch“, sondern als eine Entwicklungs-geschichte, die an einem religiösen Narren dartun will, wie aus objektivem Wahn subjektive Lüge werden kann. Aber immerhin wird kein ernster Leser darum kommen, sich bei diesem Buch mit der Christusfrage zu beschäftigen. Wenn es dazu zwingt und Viele treibt, wird es in unsern Tagen für die Volkszukunft auch seine Dienste tun.

Haun-Duisburg

Briefkasten

Feldkirch. Von Ihrem Schreiben ist bloß der erste Bogen hier eingelangt. Wo das Andere verblieben sein mag — ?

Meran u. A. D. Berichte über Trauergottesdienste sind uns in größerer Zahl zugegangen. Namentlich danken wir für Zusendung verschiedener Lokalblätter. Wir können jedoch die Berichte unmöglich abdrucken, zumal da solche feiern ja pflichtgemäß überall abzuhalten waren.

Untersteiermark. Das Vorkommen ist ja kennzeichnend, aber doch nicht bedeutend genug, um in dieser Zeit besondere Behandlung zu verdienen.

Lehrer Wilhelm Hehn aus Hliboka, Bukowina, dzt. zu Leoben, Kaiserfeld-Gasse 9, Erdg., sucht seine Eltern und Geschwister aus Lukawetz a. S. und seine Verwandten aus Cereblestie, Bukowina.

Inhalt: Wirt Gedicht von Franz Lüdke. — Am Strande der Ewigkeit. 2. Von Artur Brausewetter. — 1914/1916. Wie wir auszogen — wie sie ausziehen. Von Ernst Nack. — Agnes Günther: Die Heilige und ihr Narr. Von E. Maydolf. — Wochenschau. — Weihnachts-Bücherschau.

KALODONT Zahn-Crème und Mundwasser

In Neunkirchen, Nieder-Österreich, gelangt demnächst die

Pfarrstelle

zur Erledigung. Rüstige Gesundheit unbedingt erforderlich. Anfragen beantwortet im Auftrage des Presbyteriums

Lic. Friedrich Hochstetter,
Pfarrer.

Sieben erschien:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Hausbuch von deutsch-evangelischem Leben

Bearbeitet v. Pastor Dr. M. Heber u. Stiftslehrer Gotthold Schürer

Herausgegeben vom Lutherverein

Mit 7 Bildern von Schäfer, Uhde, Gebhardt und Ludwig Richter

Preis schön gebunden Mk. 4.—

Gleich dem Konfirmandenbuche des Luthervereins: „Vater du führe mich“, dem ein glänzender Erfolg beschieden war, dürfte diese Veröffentlichung aus denselben bewährten Händen berufen sein. Die Festgabe zum Reformationsjubiläum 1917 zu werden. Was deutsch-evangelisches Leben ist, wird hier in erhebender Anschaulichkeit gezeigt.

Dies Hausbuch sollte zu Weihnachten 1916 und den Festtagen des Jubeljahrs 1917 auf allen Besucherstischen in deutschen Landen zu finden sein — es wird reichen Segen stiften.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Heimatkalender 1917

Herausgegeben vom Dresdner Lehrerverein.

Bearbeitet von dessen Jugendschriften-Ausschuß. Verlag Arwed Strauch in Leipzig.

48 Seiten mit 16 Abbildungen.

Preis 15 Pfennig, auf 100 Stück werden 10 Freistücke gewährt. In reichlicher Ausstattung, geeignet als Geschenk, kart. 60 Pfennig. Die Lieferung erfolgt portofrei.

Gicht- und Rheumatismus-

leidende sollen die aufklärende Broschüre des Herrn Dr. med. Coleman über Gicht und Rheuma, Ursachen, Verlauf und gründliche Beseitigung lesen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken senden wir diese Broschüre.

Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Wilm Heinrich Berthold

Allerlei aus der siebenjährigen Wanderfahrt eines jungen Lehrers in das Heimatland deutscher Jugend

Nach Tagebüchern erzählt von

Karl Albert Schöllnbach

2. Auflage. 180 Seiten. Preis geheftet M. 2,—, gebunden in 1/1 Leinen M. 2,70.

Tröstet, tröstet mein Volk!

Dichtungen von

Germann Trebbin.

KL. 8°. 48 S., eleg. kart. 80 Pf. Tiefempfundene, zu Herzen gehende Gedichte, die die Daheimgebliebenen trösten, ermuntern, begeistern. Für alle ein rechtes Trostbüchlein.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Kein Ton! Kein Ton!

Ohne Seifenkarte! —

2 Original-Kartons — 12 Stücke

Dr. Bethmanns

Parfälin Toilettenstücke

schäumt und duftet

erlebt feinste Toilettenseife

franko Nachnahme 6,00 Mark.

M. J. Schneider, Elberfeld,

Wülfringerstr. 8. Telef. 5913.

Kirchen - Öfen
Schul - Öfen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Ueber neue

Lichtbilder - Abende

verlange man Verzeichnis von

Arwed Strauch,

Leipzig, Hospitalstraße 25.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten

(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. a 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesen üttentpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. a 1.25 bis 3 —
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. a 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. a 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. a 1.50—3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Einserstr. 5. 65 Z. 80 B. a 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenen-burg“. 18 Z. 26 B. a 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentl. Hochsaison.
Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzt. geschützt. Bestens empfohlen. Dosen zu .# 0.80, 1.50 u. 2.50, bei Damenfriseurinnen, in Parfümerien od. franco v. Pallabona-Gesellschaft München 39/64. Nachahmungen weisen man zurück.

